

§. 5.

Zusammenwirken der Individuen und Nationen.

Einleitung des Herausgebers.

Da H. die aufgestellte Disposition (s. oben S. 198) gestrichen hat, so können wir uns nicht wundern, dass wir sie in der Ausführung der §§. 4—6 nicht wiederfinden. Es scheint aber aus einigen Punkten derselben hervorzugehen, nicht nur dass sie nach einer andren Disposition gemacht war, sondern auch dass diese wieder durch die jetzt vorliegende Uebersetzung zerstört ist. H. giebt Rück- und Vorweisungen, welche schwerlich richtig sein können, aber doch einmal richtig gewesen sein müssen. Denn wir haben weder in §. 2—4 einen *Ueberblick der geistigen Entwicklung des Menschengeschlechts* (23, 25 f.) bekommen, noch haben wir *die verschiedenen Generationen in ihrer Folge* (das. 26 f.) gesehen; und nur mit Mühe und Not finden wir die vier sie hauptsächlich bestimmenden Momente (das. 28) heraus. Vergl. den Commentar zu 24, 1—8. Dazu kommt, dass, wenn es 7, 7 heisst: *In den beiden hier ausgeführten Punkten*, so kann doch diese Ausführung unmöglich in dem S. 3—6 Gesagten gegeben sein, noch auch ist dort etwas von einer Planmäßigkeit zu spüren.

Wenn dann ferner 24, 8 *die zweite Betrachtung, wie jene Entwicklung in jeder einzelnen Generation bewirkt wird*, in Rede kommen soll: so deckt sich dies schwerlich mit der zweiten Frage der gestrichenen Disposition. Nun scheint dies zwar auf 23, 27 *Folge durch die verschiedenen Generationen hindurch* zurückzuweisen; aber so wenig diese Angabe durch das Vorangehende bestätigt wird, so wenig lässt sich jene im Folgenden nachweisen, weder im §. 5 noch im §. 6. Auch sagt ja die Ueberschrift dieser beiden Paragraphen *Zusammenwirken der Individuen, und Nationen* etwas ganz andres aus. Tatsächlich aber enthält auch sie nicht das Richtige: denn sie passt auf §. 6; aber zu §. 5 könnte ich nur die Ueberschrift wählen: *Der Einzelne und das Menschengeschlecht*. Dann haben wir also folgenden Fortgang unsrer Schrift: §. 2 es gibt geniale Erscheinungen; §. 3 sie hängen mit einander durch ihre gemeinsame Quelle, das Lebensprincip, zusammen; §. 4 nähere Betrachtung des Genies an sich; §. 5 Zusammenhang des Einzelnen mit der Menschheit; §. 6 Zusammenhang des Einzelnen mit der Nation.

Hier scheint es nötig, noch einen Rückblick auf den Anfang des §. 3 zu werfen mit Hinsicht auf den ersten Teil der Ank. d. Vask. Unfehlbar müssen 6, 14—16 an die dortige materialistische Betrachtung erinnern (oben S. 16, 44—47). Wenn nun dort der letztern eine andre gegenübergestellt wird, die nicht auf die Verschiedenheit, sondern auf die Vereinigung der Völker gerichtet ist, auf das moralische Dasein der Menschheit und deren Aufsteigen

zu *Einem immer höher gestecktem Ziele*: so können wir hierin nicht jenes andre historische Moment erkennen, das im §. 3 dem erstern gegenübertritt, nämlich die geniale Geisteskraft. Dieser Gegensatz scheint in der Ank. ganz unbeachtet gelassen zu sein. Blicken wir aber auf 6, 10—15 und beachten Z. 13 *vielmehr im Gegentheil* so wird klar, 1. dass H. in unserm Werke auf demjenigen Wege ist, den er in der Ank. vorgezeichnet hat; und 2. dass dieser Weg eben ganz verschieden ist von dem andren, Z. 26 f. angedeuteten, nämlich dem teleologischen, der auch 6, 10—12 erwähnt ist. Also nicht darum findet H. seinen Weg von dem System der Zwecke so ganz verschieden, weil er nicht einen End-Zweck, ein Letztes, sondern eine Ur-Sache, ein absolutes erstes, annimmt, sondern weil er die Verschiedenheit der Völker ins Auge fasst, sie als gegeben betrachtet, ihre Ursachen aufsucht und ihre Wirkungen bestimmt, ohne auf einen einheitlichen Zweck der Menschheit zu achten. Da H. aber bei seiner Betrachtung zur Annahme einer absoluten Ursache gezwungen ist, so fließt allerdings der Gegensatz des einen Weges, der von der Ursache ausgeht, zu dem andern, der von dem Endzweck ausgeht, mit dem Gegensatze von der *Trennung* zur *Vereinigung* zusammen.

Jeder der fünf ersten Paragraphen aber hat seinen Excurs, seine Nebenbetrachtung*), welche natürlich mit dem Hauptthema in Verbindung steht. Der zweite Paragraph führt aus, dass es Zeiten gibt ohne Individuen, wo die Völker unmittelbar schaffen, und zwar Sprache. Der dritte Paragraph macht vom Zusammenhange der Genies sogleich die Anwendung auf das Verhältnis der Sprachen zu einander. Der vierte Paragraph erklärt Civilisation, Cultur und Bildung. Der fünfte endlich spricht vom Verhältnis der Gegenwart zur Vergangenheit.

Was nun das Hauptthema des Paragraph 5 betrifft, so ist es schon 8, 5 durch das *Lebensprincip* vorbereitet, noch mehr aber 14, 17—15, 4 wesentlich ausgesprochen. Unser Paragraph aber fasst die Sache allgemeiner, insofern er nicht bloß von dem Genie, der idealen Individualität, sondern vom Einzelnen schlechthin spricht. Man vergleiche ausser den zu 14, 18—30 angegebenen Stellen noch folgende Aeusserung H.s, welche die hauptsächlichste ist und ein wahres Glaubensbekenntnis enthält (H. 1^o 27):

Jede Vielfachheit des in sich Gleichartigen führt diese Aufgabe mit sich 1
[nämlich zu erkennen, wie die Eigentümlichkeiten ein durch die Idee ge-
gebenes Ganzes bilden, vgl. Anm. zu 8, 7] *und ist der Zweck jeder historisch-
philosophischen Untersuchung; sie wird aber zu einem doppelt dringenden Be-
dürfnis da, wo die Untersuchung, wie bei der Sprache, nicht bloß dahin leiten 5*
soll, zu erkennen und darzustellen, sondern zugleich und hauptsächlich auf die
*Sprache und den Menschen bildend zurückzuwirken. Den allgemeinen Zusammen-
hang der Sprachen erklärt nun zwar allerdings die Gleichartigkeit der mensch-
lichen Natur, in der ähnliche Kräfte nach gleichen Gesetzen wirken. Eine*
tiefere Untersuchung und vollere Würdigung der Sprache scheint mir aber 10
noch viel weiter und auf einen Punkt zu führen, zu dem ich bis jetzt nur durch

*) Man wird vielfältig bei H.s Darstellungsweise an die platonischen Dialoge erinnern — gewiss nicht mit seiner Absicht, sondern durch geistige Verwandtschaft.

leichtere Betrachtungen den Weg habe bahnen wollen, und auf dem keine weitere Erklärung möglich ist, wie denn keine metaphysische, d. h. auf die Ergründung des Seyns an sich gehende Untersuchung weiter als an das Ende des zu Erklärenden zu leiten vermag. Mir nun — denn ich spreche dies lieber in dem Tone innerer Ueberzeugung, als mit der Zuversicht allgemeiner Behauptung aus — scheint das Wesen der Sprache verkannt, der geistige Prozeß ihrer Entstehung (nicht der an sich, sondern auch der im jedesmaligen Sprechen und Verstehen) nur scheinbar erklärt, und ihre mächtige Einwirkung auf das Gemüth unrichtig gewürdigt, wenn man das Menschengeschlecht als zahllose zu Einer Gattung gehörende Naturen, und nicht vielmehr als Eine in zahllose Individuen zerspaltene betrachtet, eine Ansicht zu der man auch in ganz andren Beziehungen, als in der der Sprache, und von ganz andren Punkten aus gelangt. Die Verschiedenheit der beiden einander gegenüber gestellten Behauptungen ist einleuchtend, da die innere Verwandtschaft des Menschengeschlechts nach der letzteren auf der Einheit des Wesens desselben, nach der ersteren nur auf der Einheit der Idee beruht, welche dasselbe, schaffend oder betrachtend, zusammenfaßt.

In der Art dieser Verwandtschaft liegt das Geheimniß der menschlichen Individualität verschlossen, das man zugleich als das des menschlichen Daseyns ansehen kann. Es ist der Punkt, in dem sich in einem auf den irdischen folgenden Zustände vorzüglich eine Verschiedenheit erwarten läßt, die dann, wenn Bewußtseyn beide Zustände verknüpfte, zugleich eine durchgängige Umänderung aller bisherigen Ansichten hervorbringen würde. Erklären und ergründen läßt sich dies Geheimniß nicht, aber zur Erklärung der Erscheinungen und zur Richtung des intellectuellen Strebens muß man sich hüten, das wahre Wesen jener Verwandtschaft der menschlichen Individualität zu verkennen, es aus logischen und discursiven Begriffen schöpfen zu wollen, statt es in der Tiefe des inneren Gefühls, und in einem die Untersuchung bis zu ihren Endpunkten verfolgenden Nachdenken aufzufassen. Man gewinnt daher schon, wenn man die im Vorigen als die richtige angegebene Ansicht auch nur in der Form gehandelter Möglichkeit als eine warnende stehen läßt, sich nicht in die entgegengesetzte zu verschließen.

Was für mich am überzeugendsten für die Einheit der menschlichen Natur in der Verschiedenheit der Individuen spricht, ist das oben Gesagte: daß auch das Verstehen ganz auf der inneren Selbstthätigkeit beruht, und das Sprechen nur ein gegenseitiges Wecken des Sprachvermögens des Hörenden ist.

21—22. Eine — zerspaltene] sc. Natur; d. h. eine reale, obwohl zerspaltene Einheit.

24. beiden — Behauptungen] der Zusammenhang der Sprache beruhe auf der Gleichartigkeit der menschlichen Natur (Z. 7—9. f.) oder sie beruhen auf der realen Einheit des Menschengeschlechts (Z. 20. 21.)

27—28. welche — zusammenfaßt] welche sc. Einheit. Das Wesen ist schaffende, die Idee bloß betrachtende Einheit; jenes ist constitutiv, diese bloß regulativ. Zuerst stand in umgekehrter Ordnung: betrachtend oder schaffend. Dies ist ausgestrichen und corrigirt.

44. Für mich.] Diese beiden Worte sind ausgestrichen.

47. gegenseitiges] Das Sprechen ist für H. immer Rede und Gegenrede; also ist es gegenseitiges Wecken.

47.] Vgl. 54, 20—25 mit der Anm.

Wir kommen jetzt zu dem Nebenthema unsres Paragraphen. Da der Einzelne, und also alle Einzelnen, und somit die Generationen hinschwinden (24, 23), das ganze Menschengeschlecht aber ohne Unterbrechung seine Schicksale durchläuft, so ergibt sich hieraus ein Verhältnis der hingeschwundenen Generationen zu der jedesmal lebenden. Dies erzeugt im Einzelnen, der seine Selbstbildung als verschieden von der Weltgestaltung erkennt, in und an der er sich bildet, eine Innerlichkeit des Gemüts, deren Herrschaft sich schwächer oder mächtiger über die ganze Nation verbreiten kann; es erzeugt aber auch in manchen Völkern ein höchst bedeutsames Verhältnis zur Vorzeit. Zeuge dessen ist unser Verhältnis zum classischen Altertum. Dieses Verhältnis erweckt eine wahrhaft dichterische Kraft in uns. Zu der Stelle 27, 13—28, 5 füge ich hier folgende Aeußerungen, die wir gleichzeitige nennen dürfen, und zu denen Goethe's Verhalten zu Rom Veranlassung gab (II. 215—241).

Von Rom heißt es (S. 217), *dafs es in seinem wahren Gehalt nur mit* 48 *vollkommen gesammeltem Gemüt, wie ein großes Kunstwerk, nur indem man das Beste in seinem Innern in Bewegung setzt, empfunden und gefast werden* 50 *kann. Es weckt aber auch die Stimmung, die es fordert, und die besten und edelsten Kräfte gehen dort in reger und freudiger Thätigkeit auf.* — Selbst von der römischen Gegend bemerkt er, nachdem er sie kurz beschrieben hat (S. 237): *Selbst wenn die Phantasie diesen Eindrücken hinzufügte, ist es doch die Wirklichkeit dieser Localität, die sie dazu anregt.* — Dann in umfassender Beziehung (S. 238): *Denn wir sehen offenbar das Alterthum idealischer an,* 55 *als es war, und wir sollen es, da wir ja durch seine Form und Stellung zu uns getrieben werden, darin Ideen und eine Würdigung zu suchen, die über das, auch uns umgebende Leben hinausgeht.* Und endlich (S. 241) wieder speciell in Hinsicht auf Rom: *Es ist wohl zugleich ein Hauch der Einbildungskraft, ein dichterischer Schimmer, der diese Stadt umschwebt, ein Schein, der* 60 *vor einer nüchternen Betrachtung gewisser Art, wie Morgenduft, verrinnt, aber ein Schein, welcher, wie der künstlerische und poetische, die Wahrheit reiner und gediegener in sich hält, als die gewöhnlich so genannte Wirklichkeit.*

H. spricht hier nur vom Verhältnis der Nachwelt zur Vorzeit 26, 16 bis 29, 16. Ueber die Wirkung gleichzeitiger Völker auf einander vgl. die Einl. zu § 1. Z. 152—165.

Wir haben in dem Ueberblick der geistigen Entwicklung 25 23 des Menschengeschlechts bis hierher dieselbe in ihrer Folge durch die verschiedenen Generationen hindurch betrachtet und darin vier sie hauptsächlich bestimmende Momente bezeichnet: das

28. *sie*] A *dieselbe*, also die Entwicklung; in B hat H. dafür *sie* gesetzt.

24 ruhige Leben der Völker nach den natürlichen Verhältnissen ihres
 Daseins auf dem Erdboden, ihre bald durch Absicht geleitete, oder
 aus Leidenschaft und innerem Drange entspringende, bald ihnen ge-
 5 waltsam abgenöthigte Thätigkeit in Wanderungen, Kriegen u. s. f.,
 die Reihe geistiger Fortschritte, welche sich gegenseitig als Ursachen
 und Wirkungen an einander ketten, endlich die geistigen Erschei-
 nungen, die nur in der Kraft ihre Erklärung finden, die sich in
 ihnen offenbart. Es bleibt uns jetzt die zweite Betrachtung, wie
 jene Entwicklung in jeder einzelnen Generation bewirkt wird, welche
 10 den Grund ihres jedesmaligen Fortschrittes enthält.

Die Wirksamkeit des Einzelnen ist immer eine abgebrochene,
 aber, dem Anschein nach und bis auf einen gewissen Punkt auch
 in Wahrheit, eine sich mit der des ganzen Geschlechts in der-
 selben Richtung bewegende, da sie, als bedingt und wieder bedin-
 15 gend, in ungetrenntem Zusammenhange mit der vergangenen und
 nachfolgenden Zeit steht. In andrer Rücksicht aber, und ihrem
 tiefer durchschauten Wesen nach, ist die Richtung des Einzelnen
 gegen die des ganzen Geschlechts doch eine divergirende, so daß
 das Gewebe der Weltgeschichte, insofern sie den innren Menschen
 20 betrifft, aus diesen beiden, einander durchkreuzenden, aber zugleich
 sich eng verkettenden Richtungen besteht. Die Divergenz ist un-
 mittelbar daran sichtbar, daß die Schicksale des Geschlechts, un-
 abhängig von dem Hinschwinden der Generationen, ungetrennt

1. *ruhige*] D, fehlt in A, ist aber in B von H. selbst eingeschoben. Vgl. 29, 24. u. Einl. zu §. 2. 3. Z. 111. *still*; und zur Sache 6, 15 f. Allg. Einl. Z. 1—29.

1—8.] Man hat Mühe, die vier Momente im Vorgehenden zu finden. Nur die beiden letzten 5—8. sind deutlich hervorgetreten. Die beiden ersten werden doch wol die beiden 7, 7. gemeinten Punkte sein, nur dass jetzt zu 6, 26—28. noch 18, 3—23, 24. hinzukommt.

7. *die sich*] A., *welche sich* D.

8. *die zweite Betrachtung*] s. Einl. S. 216.

11—25, 22.] Vgl. *Goethe's Briefwechsel mit den Gebrüdern von Humboldt*. W. v. H. berichtet den 6. Jan. 1832 an Goethe (S. 297): *Da es einmal in der Welt zwei Richtungen giebt, die, wie Aufzug und Einschlag das geschichtliche Gewebe bilden, das immer abbrechende Leben der Individuen und ihre Entwicklung, und die Kette des durch ihre Hülfe vom Schicksal zusammenhängend Bewirkten: so kann ich mir einmal nicht helfen, das Individuelle für die Hauptsache anzusehen, von welcher der Weltgang eine gewissermaßen nothwendige Folge ist.*

fortgehen, wechselnd, aber, soviel wir es übersehen können, doch im Ganzen in steigender Vollkommenheit, der Einzelne dagegen 25 nicht blofs, und oft unerwartet mitten in seinem bedeutendsten Wirken, von allem Antheil an jenen Schicksalen ausscheidet, sondern auch darum, seinem inneren Bewusstsein, seinen Ahnungen und Ueberzeugungen nach, doch nicht am Ende seiner Laufbahn zu stehen glaubt. Er sieht also diese als von dem Gange jener Schick- 30 sale abgesondert an, und es entsteht in ihm, auch schon im Leben, 25 ein Gegensatz der Selbstbildung und derjenigen Weltgestaltung, mit der jeder in seinem Kreise in die Wirklichkeit eingreift. Dafs dieser Gegensatz weder der Entwicklung des Geschlechts, noch der individuellen Bildung verderblich werde, verbürgt die Einrich- 5 tung der menschlichen Natur. Die Selbstbildung kann nur an der Weltgestaltung fortgehen, und über sein Leben hinaus knüpfen den Menschen Bedürfnisse des Herzens und Bilder der Phantasie, Familienbande, Streben nach Ruhm, freudige Aussicht auf die Entwicklung gelegter Keime in folgenden Zeiten, an die Schicksale, 10 die er verläfst. Es bildet sich aber durch jenen Gegensatz, und liegt demselben sogar ursprünglich zum Grunde, eine Innerlichkeit des Gemüths, auf welcher die mächtigsten und heiligsten Gefühle beruhen. Sie wirkt um so eingreifender, als der Mensch nicht blofs sich, sondern alle seines Geschlechts als ebenso bestimmt 15 zur einsamen, sich über das Leben hinaus erstreckenden Selbstentwicklung betrachtet, und als dadurch alle Bande, die Gemüth an Gemüth knüpfen, eine andre und höhere Bedeutung gewinnen. Aus den verschiedenen Graden, zu welchen sich jene, das Ich, auch selbst in der Verknüpfung damit, doch von der Wirklichkeit 20 absondernde Innerlichkeit erhebt, und aus ihrer, mehr oder minder ausschließlichen Herrschaft entspringen für alle menschliche Ent-

25. *steigender*] *steigernder* A. B. D.; *im Ganzen* ist von H. in A. eigenhändig eingeschaltet; dies mag veranlasst haben, dass er das unpassende *r* in der Mitte übersehen hat.

3. *mit der*] Wir würden wohl lieber sagen: bei der.

20. *damit*] mit der Wirklichkeit oder Weltgestaltung. Also: jene Innerlichkeit, welche das Ich von der Wirklichkeit absondert, während dasselbe doch immer mit dieser in Verknüpfung bleibt.

wicklung wichtige Nüancen. Indien gerade giebt von der Reinheit, zu welcher sie sich zu läutern vermag, aber auch von den
 25 schroffen Contrasten, in welche sie ausarten kann, ein merkwürdiges Beispiel, und das Indische Alterthum läßt sich hauptsächlich von diesem Standpunkte aus erklären. Auf die Sprache übt diese Seelenstimmung einen besondern Einfluß. Sie gestaltet sich anders in einem Volke, das gern die einsamen Wege abgezogenen Nach-
 30 denkens verfolgt, und in Nationen, die des vermittelnden Verständ-
 26 nisses hauptsächlich zu äußerem Treiben bedürfen. Das Symbolische wird ganz anders von den ersteren erfaßt, und ganze Theile des Sprachgebiets bleiben bei den letzteren unangebaut. Denn die Sprache muß erst durch ein noch dunkles und unentwickeltes
 5 Gefühl in die Kreise eingeführt werden, über die sie ihr Licht ausgießen soll. Wie sich dies hier abbrechende Dasein der Einzelnen mit der fortgehenden Entwicklung des Geschlechts vielleicht in einer uns unbekanntem Region vereinigt? bleibt ein undurchdringliches Geheimniß. Aber die Wirkung des Gefühls dieser
 10 Undurchdringlichkeit ist vorzüglich ein wichtiges Moment in der inneren individuellen Ausbildung, indem sie die ehrfurchtsvolle Scheu vor etwas Unerkanntem weckt, das doch nach dem Verschwinden alles Erkennbaren übrigbleibt. Sie ist dem Eindruck der Nacht vergleichbar, in der auch nur das einzeln zerstreute Funkeln uns
 15 unbekannter Körper an die Stelle alles gewohnten Sichtbaren tritt.

Sehr bedeutend auch wirkt das Fortgehen der Schicksale des Geschlechts und das Abbrechen der einzelnen Generationen durch die verschiedene Geltung, welche dadurch für jede der letzteren die Vorzeit bekommt. Die später eintretenden befinden sich gleich-
 20 sam, und vorzüglich durch die Vervollkommnung der die Kunde der Vergangenheit aufbewahrenden Mittel, vor eine Bühne gestellt:

23. gerade] s. 23, s.

6—9.] Vgl. Ankündigung einer Schrift über die Vaskische Sprache und Nation (im Königsberger Archiv für Philosophie, Theologie, Sprachwissensch. u. s. w. 1812, auch in Fr. Schlegel's deutschem Museum, Bd. II). Oben allg. Einl. Z. 131—135 und oben S. 218, Z. 31—43. Der Satz *Wie sich* u. s. w. ist zwar ohne grammatische Verbindung, bezieht sich aber klärlich auf 24, 25—25, 3. gehört also ganz in den Zusammenhang.

auf welcher sich ein reicheres und heller erleuchtetes Drama entfaltet. Der fortreisende Strom der Begebenheiten versetzt auch, scheinbar zufällig, Generationen in dunklere und in verhängnißschwerere, oder in hellere und leichter zu durchlebende Perioden. 25 Für die wirkliche, lebendige, individuelle Ansicht ist dieser Unterschied minder groß, als er in der geschichtlichen Betrachtung erscheint. Es fehlen viele Punkte der Vergleichung, man erlebt in jedem Augenblick nur einen Theil der Entwicklung, greift mit Genuß und Thätigkeit ein, und die Rechte der Gegenwart führen 30 über ihre Unebenheiten hinweg. Gleich den sich aus Nebel hervorziehenden Wolken, nimmt ein Zeitalter erst aus der Ferne gesehen, eine rings begrenzte Gestalt an. Allein in der Einwirkung, die jedes auf das nachfolgende ausübt, wird diejenige deutlich, welche es selbst von seiner Vorzeit erfahren hat. Unsre moderne Bildung 5 z. B. beruht großentheils auf dem Gegensatz, in welchem uns das classische Alterthum gegenübersteht. Es würde schwer und betrübend zu sagen sein, was von ihr zurückbleiben möchte, wenn wir uns von Allem trennen sollten, was diesem Alterthum angehört. Wenn wir den Zustand der Völker, die dasselbe ausmachten, in 10 allen ihren geschichtlichen Einzelheiten erforschen, so entsprechen auch sie nicht eigentlich dem Bilde, das wir von ihnen in der Seele tragen. Was auf uns die mächtige Einwirkung ausübt, ist unsre Auffassung, die von dem Mittelpunkt ihrer größten und reinsten Bestrebungen ausgeht, mehr den Geist, als die Wirklichkeit ihrer 15 Einrichtungen heraushebt, die contrastirenden Punkte unbeachtet läßt, und keine, nicht mit der von ihnen aufgenommenen Idee

22. *reicheres und heller*] Die jedesmalige Gegenwart ist reicher und heller als die vergangenen Zeiten.

26. *Für — Ansicht*] Nach der Ansicht derer, welche in einer Zeit leben, ist der Unterschied dieser Zeit gegen andre nicht so groß, und diese Zeit weder so hell und leicht, noch so dunkel und schwer, als dem Historiker scheint.

28. *Es fehlen*] den Zeitgenossen für ihre Zeit.

3. *Allein*] ist nicht Adversativ-Partikel, sondern bezieht sich auf *Einwirkung*: in ihr allein wird deutlich u. s. w.

14—18.] Wir fassen die Griechen ideal, gerade so wie H. es vom Geschichtschreiber in der Abb. fordert.

übereinstimmende Forderung an sie macht. Zu einer solchen Auf-
 fassung ihrer Eigenthümlichkeit führt aber keine Willkühr. Die
 20 Alten berechtigen zu derselben; sie wäre von keinem andren Zeit-
 alter möglich. Das tiefe Gefühl ihres Wesens verleiht uns selbst
 erst die Fähigkeit, uns zu ihr zu erheben. Weil bei ihnen die
 Wirklichkeit immer mit glücklicher Leichtigkeit in die Idee und
 die Phantasie übergang, und sie mit beiden auf dieselbe zurück-
 25 wirkten, so versetzen wir sie mit Recht ausschliesslich in dies Ge-
 biet. Denn dem, auf ihren Schriften, ihren Kunstwerken und
 thatenreichen Bestrebungen ruhenden Geiste nach, beschreiben sie,
 wenn auch die Wirklichkeit bei ihnen nicht überall dem entsprach,
 den der Menschheit in ihren freiesten Entwicklungen angewiesenen
 30 Kreis in vollendeter Reinheit, Totalität und Harmonie, und hinter-
 28 liefsen auf diese Weise ein auf uns, wie erhöhte Menschennatur,
 idealisch wirkendes Bild. Wie zwischen sonnigem und bewölktem
 Himmel, liegt ihr Vorzug gegen uns nicht sowohl in den Gestalten
 des Lebens selbst, als in dem wundervollen Licht, das sich bei
 5 ihnen über sie ergoß. Den Griechen selbst, wenn man auch
 einen noch so großen Einfluß früherer Völker auf sie annimmt,
 fehlte eine solche Erscheinung, die ihnen aus der Fremde herüber-
 geleuchtet hätte, offenbar gänzlich. In sich selbst hatten sie etwas
 Aehnliches in den Homerischen und den sich an diese anreihenden
 10 Gesängen. Wie sie uns als Natur und in den Gründen ihrer Ge-
 staltung unerklärbar erscheinen, uns Muster der Nacheiferung, Quelle
 für eine große Menge von Geistesbereicherungen werden, so war
 für sie jene dunkle und doch in so einzigen Vorbildern ihnen ent-
 gegenstrahlende Zeit. Für die Römer wurden sie nicht ebenso zu
 15 etwas Aehnlichem, als sie uns sind. Auf die Römer wirkten sie nur
 als eine gleichzeitige, höher gebildete Nation, die eine von früher

21. *ihres*] der Alten. Unser Gefühl von ihrem Wesen ermöglicht es uns, uns zu
 solcher Auffassung zu erheben. Man beachte, dass bei H. *Empfindung* das bedeutet, was
 wir Gefühl nennen; *Gefühl* nennt er das theoretische Erkenntnis-Element, das der Empfin-
 dung (nach seinem Sprachgebrauch) zu Grunde liegt. So heißt es II, 216. 27: *Das Gefühl*
des nothwendigen Sinkens alles Bestehenden in der Zeit, d. h. doch der Gedanke des u. s. w.
 Daher auch 22, 1. Gefühl neben Erkenntnis. Empfindungszustände sind unklar (das. 234, 15),
 Gefühle sind es nicht. Ueber den Sinn der Stelle vgl. die Einl.

Zeit her beginnende Literatur besitzt. Indien geht für uns in zu dunkle Ferne hinauf, als daß wir über seine Vorzeit zu urtheilen im Stande wären. Auf das Abendland wirkte es, da sich eine solche Einwirkung nicht hätte so spurlos verwischen lassen, in der 20 ältesten Zeit wenigstens nicht durch die eigenthümliche Form seiner Geisteswerke, sondern höchstens durch einzelne herübergekommene Meinungen, Erfindungen und Sagen. Wie wichtig aber dieser Unterschied des geistigen Einflusses der Völker auf einander ist, habe ich in meiner Schrift über die Kawi-Sprache (1. Buch. S. 1. 2.) Ge- 25 legenheit gehabt näher zu berühren. Ihr eignes Alterthum wird den Indiern in ähnlicher Gestalt, als den Griechen das ihrige, erschienen sein. Sehr viel deutlicher aber ist dies in China durch den Einfluß und den Gegensatz der Werke des alten Styls und der darin enthaltenen philosophischen Lehre. 30

Da die Sprachen, oder wenigstens ihre Elemente (ein nicht 29 unbeachtet zu lassender Unterschied), von einem Zeitalter dem anderen überliefert werden, und wir nur mit gänzlicher Ueberschreitung unsres Erfahrungsgebiets von neu beginnenden Sprachen reden können, so greift das Verhältniß der Vergangenheit zu der Gegen- 5 wart in das Tiefste ihrer Bildung ein. Der Unterschied, in welcher Lage ein Zeitalter durch den Platz gesetzt wird, den es in der Reihe der uns bekannten einnimmt, wird aber auch bei schon ganz geformten Sprachen unendlich mächtig, weil die Sprache zugleich eine Auffassungsweise der gesammten Denk- und Empfin- 10 dungsart ist, und diese, sich einem Volke aus entfernter Zeit her darstellend, nicht auf dasselbe einwirken kann, ohne auch für dessen Sprache einflußreich zu werden. So würden unsre heutigen Sprachen doch eine in mehreren Stücken andre Gestalt angenommen haben, wenn, statt des classischen Alterthums, das Indische so an- 15 haltend und eindringlich auf uns eingewirkt hätte.